

genügender Zahl vorhanden sind. Zimmer ohne Defen werden nicht begehrt, denn frieren mag Niemand. Die Kgl. Baderdirection hat jedenfalls eine Vorahnung von der Kühle des Juni gehabt, als sie die Kolonnaden mit Dampfheizung versehen ließ, und die Magazinhaber fühlen erst jetzt die Wohlthat dieser neuen Einrichtung. Die Drahtseilbahn, welche zum Hin- und Hertransport des zu den Moorbädern nöthigen Moores dienen sollte, wird nun nicht gebaut, weil die Abneigung gegen diese Anlage eine allgemeine war. Eine Zierde würde sie dem Orte nicht geworden sein.

Von einem neu zu deckenden Gebäude in Gahlenz bei Deberan stürzten am Donnerstag voriger Woche nicht weniger als drei in letztem Orte in Arbeit stehende Schieferdecker herunter. Der erste stürzte Vormittags in das Innere des Gebäudes und erlitt dabei schwere innere Verletzungen, während die beiden anderen Nachmittags herunterfielen, ohne sich schwere Verletzungen zuzuziehen; alle drei wurden mittelst Geschirres nach Deberan gebracht.

Meißen, 15. Juni. In Folge eines verdeckten glimmenden Balkens in der Nähe einer Kessel-Feuerung hat sich gestern Morgen in einem alten Hause am Hahnenmannsplatz starker Dampf entwickelt, der alle Räume durchdrungen hat. Nach Löschung des Brandes hat man nach den in der Etage wohnenden Miethbewohnern gesehen und einen alten Herrn, den Porzellan-Manufaktur-Jubilär Kolbe, noch lebend, aber bewußtlos im Bette liegend, die 84-jährige Wittve Hausdorf aber bewußtlos vor dem Bette liegend gefunden. Ersterer ist gegen Mittag gestorben, Letztere bis gestern Abend in dem bewußtlosen Zustande verblieben.

Dresden, 17. Juni. Nachdem bereits die gesammten 5 vergangenen Wochentage die Ziehung der Gewinne der Kunstlotterie des Albertvereins stattgefunden, erfolgte heute Sonnabend Vormittag gegen 11 Uhr der Schluß der Ziehung. Die offizielle Ziehungsliste erscheint nächste Woche und erfolgt sodann sofortige Ausgabe der auf die betreffenden Loosnummern entfallenen Gewinne.

Am 19. dieses Monats u. folgende Tage findet eine abermalige Auslosung königlich sächsischer Staatspapiere statt, von welcher die 4% Staatsschulden-Kassenscheine von den Jahren 1852/55/58/59/62/66 u. 68, „ auf 4% herabgesetzten, vormals 5% dergleichen vom Jahre 1867, „ 4% dergleichen vom Jahre 1869, „ 4% dergleichen vom Jahre 1870, und „ im Jahre 1871 durch Abstempelung in 3 1/2% und bez. 4% Staatspapiere umgewandelten Cobau-Zittauer Eisenbahnaktien Lit. A und B,

ingleichen

die den 1. Dezember 1882 und bez. den 2. Januar 1883 zurückzahlenden, auf den Staat übernommenen 3 1/2% Partialobligationen von den Jahren 1839/40, 4% Schuldscheine vom Jahre 1854, 4% dergleichen vom Jahre 1860 und 4% und bez. auf 4% wieder herabgesetzten, vormals 5% dergl. vom Jahre 1866 der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie betroffen werden. Die Inhaber von Staatspapieren genannter Gattungen werden hierauf noch besonders mit dem Hinzufügen aufmerksam gemacht, daß die Listen der gezogenen Nummern in der „Leipziger Zeitung“, dem „Dresdner Journal“ und dem „Dresdner Anzeiger“ veröffentlicht, auch bei sämtlichen Bezirks-Steuerannahmen und Gemeindevorständen des Landes zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden. — Mit diesen Listen werden zugleich die in früheren Terminen ausgelosten, aber noch nicht abgehobenen Nummern wieder aufgerufen, deren große Zahl leider beweist, wie viele Interessenten zu ihrem Schaden die Auslosungen übersehen. Es können dieselben nicht genug davor gewarnt werden, sich nicht dem Irrthum hinzugeben, daß, so lange sie Zinsscheine haben und diese unbeanspruchend eingelöst werden, ihr Kapital ungehindert sei. Die Staatsklassen können eine Prüfung der ihnen zur Zahlung präsentirten Zinsscheine nicht vornehmen und lösen jeden echten Zinsschein ein. Da nun aber eine Verzinsung ausgeloster Kapitale über deren Fälligkeitstermin hinaus in keinem Falle stattfindet, werden die von den Beteiligten in Folge Unkenntniß der Auslosung zuviel erhobenen Zinsscheine seinerzeit am Kapitale gekürzt, vor welchem oft empfindlichen Nachtheile sich die Inhaber von Staatspapieren nur durch regelmäßige Einsicht der Ziehungslisten (der gezogenen wie der restirenden Nummern) schützen können.

Wann soll man Heu machen?

Die Wahl des richtigen Zeitpunktes für die Vornahme der Heuernte ist ungemein wichtig und dabei zunächst zu berücksichtigen, daß die Futtergewächse im Allgemeinen in der ersten Hälfte ihrer Entwicklungszeit, also bevor sie Samen ansetzen, die verhältnismäßig größte Menge Nährstoffe enthalten, daß unter den letzteren ein verhältnismäßig bedeutender Theil an Proteinstoffen (eiweißartigen Nährstoffen, Fleisch-

bildnern) sich befindet und daß endlich die Nährstoffe in leicht verdaulicher Form vorhanden sind. Mit der weiter fortschreitenden Entwicklung, d. h. gegen Ende der Blüthe, mit Beginn des Samenansatzes und dem Fortschreiten der Samenbildung und Reife, nimmt der Gehalt der Stengel und Blätter (also des Futters) an Nährstoffen, sowie die Verdaulichkeit der letzteren ab, der Gehalt der Holzfaser dagegen zu.

Da es nun bei jedem Futter zunächst auf seinen Gehalt an Nährstoffen und auf die Verdaulichkeit derselben ankommt, so folgt daraus, daß man die Futterpflanzen spätestens mit dem Eintritt der Blüthe abernten soll. Zu dieser Zeit haben auch die meisten Futterpflanzen ihre größte Massenentwicklung, und die zu solcher Zeit geschrittenen Pflanzen treiben viel rascher und üppiger nach, d. h. der zweite Schnitt giebt viel mehr aus, als wenn man den ersten Schnitt „überständig“ werden läßt.

Wo man es nun mit einerlei oder wenigstens gleichzeitig blühenden Futterpflanzen auf einem Felde (Grasader) zu thun hat, da kann es nicht schwer sein, die Aberntung genau zur Zeit der besten Entwicklung, also in der Blüthe, vorzunehmen, sofern die Witterung und Arbeitsverhältnisse es gestatten. Wo aber verschiedenartige Pflanzen vorhanden sind, z. B. auf Wiesen, von denen die einen früher, die anderen später blühen, muß der Zeitpunkt gewählt werden, wo die Mehrzahl derselben in Blüthe steht; dann ist auch der höchste Ertrag in Menge und Güte zu erreichen.

Manche Landwirthe meinen dagegen, man müsse das Gras zeitig, d. h. reif werden lassen; es gebe dann mehr Wagen voll; auch sei es notwendig, daß Grassamen ausfalle. Daß altes, überständiges Futter beim Heumachen nicht so „zusammenfällt“ als jüngeres in seiner üppigsten Entwicklung genommenes, ist richtig; allein da, wie wir schon erwähnt haben, mit dem Vorschreiten der Reife die Verdaulichkeit und Güte abnimmt, so ist es nicht nur kein Gewinn, sondern ein Verlust an Futter, wenn man zu spät mäht. Je älter die Futterpflanzen werden, desto mehr Nährstoffe gehen aus den Pflanzen in die Samen (Körner) über und um so ärmer werden die Stengel und Blätter an solchen Stoffen. Da man aber nur die letzteren als Heu gewinnt und die Samen meist abfallen, so ist ein Heu von altem Gras nichts Anderes als Grassamenstroh, und man darf sich, wenn man außerdem die stärkere Verholzung und geringere Verdaulichkeit in Betracht zieht, nicht wundern, von dem Verbrauch desselben keinen besseren Erfolg zu haben, als von Strohfütterung überhaupt.

Das Ausfallen von Samen ist aber auch für die Erhaltung der Grasnarbe, z. B. der Wiesen, gar nicht notwendig, denn die meisten und wichtigsten Wiesengräser erhalten und vermehren sich auch durch Stockausläufe, und jene wenigen, bei welchen dies nicht der Fall ist, blühen so frühzeitig, daß sie schon reife Samen angelegt haben, wenn die anderen erst in voller Blüthe stehen, so daß also der Landwirth auf das Ausfallen von Samen nicht Rücksicht zu nehmen braucht.

Da außerdem die Entwicklung des Nachwuchses (zweiten Schnittes) der Futtergewächse fast nur auf Kosten der in den unterirdischen Pflanzentheilen angesammelten Nährstoffvorräthe geschehen kann, deren Menge bis zum Eintritt der Blüthe am größten ist, von da an aber zur Ausbildung der Samen dient, also abnimmt, so ist diese Annahme um so größer, je später die Ernte stattfindet, und um so schwächer und langsamer wird daher auch der zweite Schnitt sich entwickeln. Je früher dagegen die Heuernte vorgenommen wird, um so üppiger und reichlicher der zweite Schnitt; wenn daher ja (was übrigens nicht einmal immer der Fall ist, da ja altes Gras auch schon auf dem Halme zusammensinkt) etwas weniger Heu geerntet werden sollte, so ist dies nicht nur besser, sondern man erhält auch mehr Futter vom zweiten Schnitt, so daß ein etwaiger Ausfall reichlich gedeckt ist.

Das Alles hat jeder aufmerksame praktische Landwirth schon oft selbst beobachtet, aber noch nicht alle ziehen sich daraus die richtige Lehre, und so entsteht durch verspätete Vornahme der Heuernte noch mancher nicht unerhebliche Verlust für den Landwirth.

Versöhnt.

Novelle von Richard Rittmacker.

(Fortsetzung.)

Bei dieser Nachricht knickte Adolf zusammen wie unter einem tödtlichen Schlag. Fast taumelnd verließ er den Platz. Die widerstreitendsten Gedanken jagten sich in seinem Gehirn. War Antonie glücklich? War sie verletzt? Sein wilder Schmerz drängte ihn unwillkürlich zu dem Glauben an ihre Schuld. Sie hatte ein schönes Spiel mit ihm getrieben und sah sich entlarvt, deshalb floh sie vor ihm. Gebrochen kam Adolf nach Hause. Er fühlte sich ernstlich krank und mußte ins Bett. Der Schrecken in dem Hause seiner Mutter war nicht gering, als der herbeigerufene Arzt den Zustand des Patienten für bedenklich erklärte. Er sollte noch größer werden, denn am folgenden Morgen erfuhr man mit Bestimmtheit, daß bei Adolf ein Nervenfieber im Anzuge sei. Tagelang schwebte der junge Mann zwischen Le-

ben und Tod. Endlich trug seine Natur den Sieg über die tödtliche Krankheit davon.

Als Adolf das erste Mal wieder ausgehen konnte und an der Hand der Mutter den Garten betrat, lachte der Frühling über das Land. Clementine und ihr Bruder waren schon lange fort; sie hatten bald nach seiner Erkrankung die Koffer gepackt. Es war dem jungen Mann nunmehr Bedürfnis, mit der Mutter über die schmerzliche Täuschung, welche er durch Antonien erfahren, zu sprechen und zeigte sich nicht wenig erstaunt, als er sie schon in sein Geheimniß eingeweiht fand. Adolf erfuhr ferner, daß weder Mutter noch Tochter wieder in die Stadt zurückgekehrt waren. Einige Wochen nach ihrer Abreise hatte ein Fremder in ihrem Namen und Auftrag das Haus und sämtliche Möbel verkauft. Es fiel Adolf auf, daß die Mutter sein Verdamnungsurtheil über Antonie nicht theilte. Ganz gegen seine Erwartung nahm diese das Mädchen in Schutz. Er ließ sich dadurch jedoch nicht von seiner Ueberzeugung abbringen, obgleich es ihm manchmal scheinen wollte, als ob die Mutter mehr wisse, als er von ihr zu hören bekam.

Zu Adolf's schmerzlicher Aufregung kam noch der Umstand, daß der plötzliche Bruch mit seiner Braut und deren stuchartige Abreise ein ungeheures Aufsehen in der Stadt erregt hatten. Ueberall wurde er mit Fragen bestürmt. Dieses Verhältniß wurde ihm schließlich zur unerträglichen Last und deshalb fühlte er sich wie neu belebt, als ein Dekret der Regierung ihn in einen andern Wirkungskreis rief. In Folge der Mißernte und furchtbaren Ueberschwemmungen herrschte in Schlesien ein grauenhafter Nothstand und die Regierung ergriff Maßregeln, um das Elend der armen Unterthanen zu lindern. Als einer ihrer Commissäre wurde zu diesem Zweck der Assessor Adolf Willner nach den schwer heimgesuchten Distrikten gesandt.

Hoch und glänzend stand die Sonne am Himmel und entfaltete ihr strahlendes Licht über die Berge, deren sanfte Wellenlinien sich in der Ferne mit dem Blau des Aethers vermählten. Sie warf es hinab auf die dunklen Thäler, in deren Schatten die Wildtauben girrten und küßte den bunten Blumenflor auf den üppigen Matten, über denen sich vor dem siegreichen Tagesgestirn der letzte Rest des Nebels verzog. Hoch in den Lüften wiegte sich mit leichtem sicheren Flügelschlage in einem Kranze lichter Wolken der Aar, und zierliche Forellen schnellten nach Beute hastend aus dem wilden Gebirgsbache, welcher der schmalen Straße entlang sein klares Wasser in die Tiefe ergoß. Eine Chaise rollte langsam auf der staubigen Straße dahin. Neben dem Kutscher, der seine Kasse von Zeit zu Zeit mit lautem Zurufe antrieb, saß in eleganter Reifkleidung ein junger Herr, dessen Mienenspiel ein unerkennbares Wohlgefallen an dem landschaftlichen Bilde verrieth: Adolf Willner. Er befand sich auf der Reise in das schlesische Städtchen B., um daselbst sein neues Amt anzutreten. Der schöne Morgen hatte ihn veranlaßt, seinen Platz auf dem Bock statt im Wagen zu wählen.

Der Kutscher war ein munterer aufgeweckter Bursche und mit allen Verhältnissen der Gegend bekannt. Er hatte die Schreckenszeit mitgemacht. In düsteren Farben verstand er die entsetzlichen Tage der Ueberschwemmung zu schildern und die oft grauenvollen Szenen, wo das Leben ganzer Familien an einem Zufalle hing. Er erzählte von dem Jammer des armen Volkes, das seine Wohnungen zerstört, die Fluren verwüstet und den ohnehin karglichen Segen des Jahres fortgeschwemmt sah. Doch auch von freundlicheren Bildern wußte er zu sagen, wie sich die christliche Liebe entfaltet und tausend Herzen und Hände geöffnet, um den Bedrängten Hilfe zu bringen.

Während der Erzählung des Kutschers hatte Adolf wiederholt einen Namen gehört, der schmerzliche Erinnerungen in seiner Seele wachrief. Der Bursche hatte unter Anderm auch einer Schwester Antonie Erwähnung gethan, durch deren segensvolles Wirken schon manche Wunde geheilt worden sei. Er sprach mit einer Begeisterung und Ehrfurcht von ihr, die nur das wahre Verdienst zu erzeugen vermag. Ein bitteres Lächeln umspielte dabei die Lippen des jungen Mannes; auch er hatte ja einst ein Mädchen, das den gleichen Namen trug, fast wie eine Heilige verehrt, und doch war er von ihr getäuscht worden.

Nach einer mehrstündigen Fahrt hatte der Wagen die Höhe des Gebirgszuges erreicht und schneller ging es bergab. Bald erblickte man in der Ferne den Thurm und einzelne Häuser des Städtchens, das Adolf für längere Zeit zum Aufenthalt bestimmt war. Gegen Abend hielt der Wagen vor dem Gasthause, welches der Kutscher als das beste genannt hatte. Adolf richtete sich häuslich ein und suchte, von der Reise ermüdet, frühzeitig die Nachtruhe auf.

In den ersten Tagen sah der Assessor von dem Städtchen nicht viel; er bedurfte der Zeit, um sich in sein neues Amt einzuleben. Es gab in der That Arbeit genug, denn die Noth der Bevölkerung war groß; überall hatte man aber auch für Unterstützung der Armen gesorgt. Fast in jedem Dorf fand man öffentliche Küchen, wo unter der Leitung der barmherzigen Schwestern und anderer edlen Frauen Speisen zubereitet und an die Hungernenden ausgetheilt wurden. Zur zweckdienlichen Verwaltung der reichlich fließen-